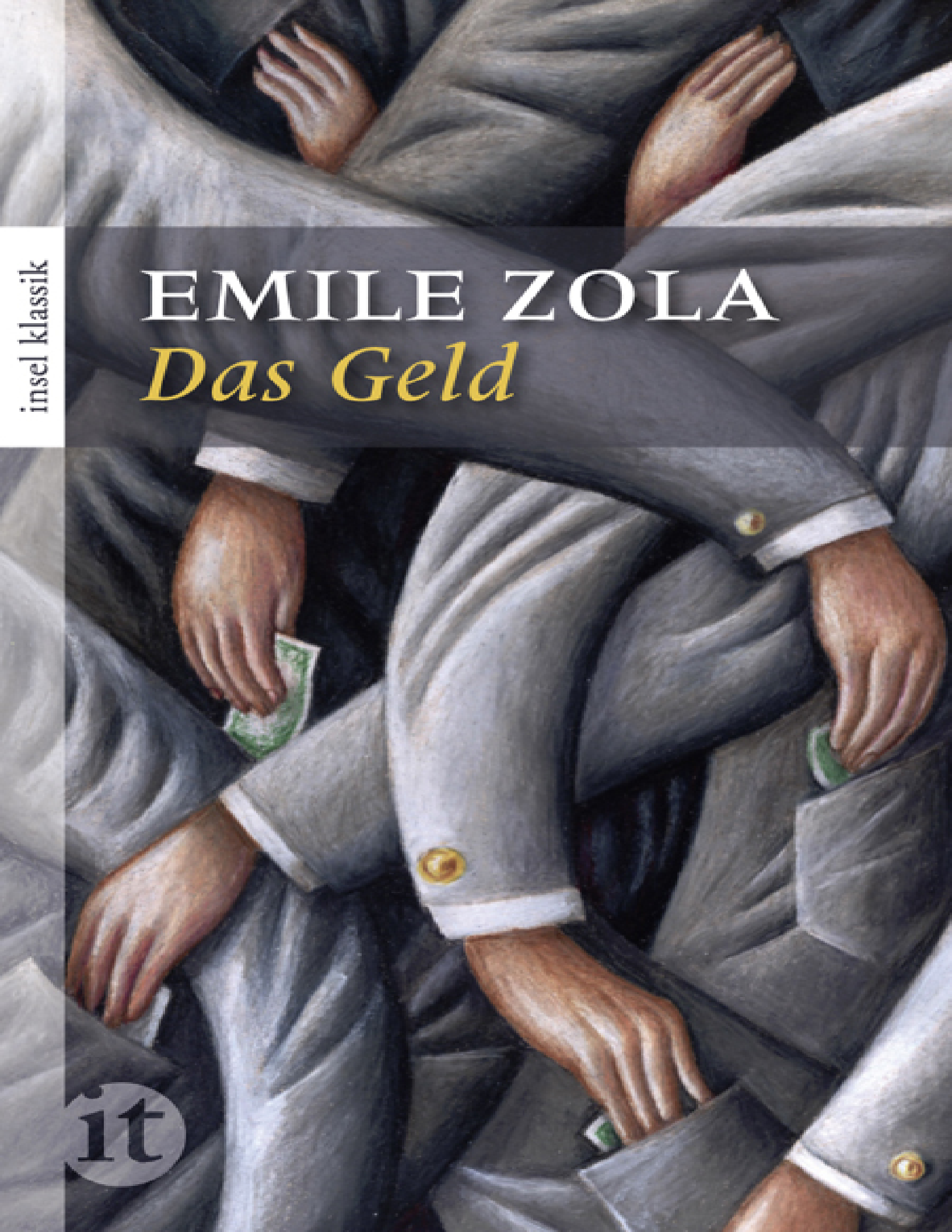


The background of the book cover is a detailed painting showing several pairs of hands in dark, formal suits. The hands are positioned as if they are reaching for or holding money. One hand in the lower left is holding a green banknote. The overall tone is somber and dramatic, reflecting the theme of the novel.

insel klassik

EMILE ZOLA
Das Geld

it

Die Intrigen und Machenschaften der Finanzwelt

Gierige Börsenspekulanten, undurchsichtige Finanzhaie, ihre großen und kleinen Opfer: Astride Saccard, Held des Romans, gelangt durch Börsenspekulationen und gewandte Manipulationen zu märchenhaftem Reichtum – und verliert ihn wieder. In einem Gerichtsverfahren kann er sich aus der Affäre ziehen und das Land verlassen. Doch nicht alle haben so viel Glück wie er ...

Sachlich und manchmal ironisch zeichnet Zola das Schicksal vieler Figuren nach, die Verursacher und Leidtragende, Gewinner und Verlierer des Börsenkrachs sind. Mit Das Geld hat Emile Zola bereits 1891 einen hochmodernen Finanzthriller geschrieben, der aktueller ist denn je und einem breiten Publikum komplexe Zusammenhänge verdeutlicht, die gerade in der heutigen Welt für die meisten nicht mehr zu durchschauen sind.

»Für alle, die kein Sachbuch zur Finanzkrise lesen und trotzdem alles verstehen wollen: Emile Zola hat schon vor bald 120 Jahren eine reale Finanzkrise zu einem grandiosen Roman verarbeitet.«

Neue Westfälische

Emile Zola, am 2. April 1840 in Paris geboren, hatte eine Anstellung im Verlag Hachette, bevor er ab 1865 als Journalist und Kunstkritiker Fuß fassen konnte. Im Zuge der Affäre Alfred Dreyfus verfaßte er einen offenen Brief gegen dessen Verurteilung und mußte in der Folge für ein Jahr ins Exil nach England gehen. Zola gilt mit seinem Hauptwerk, dem zwanzigbändigen Romanzyklus Les Rougon-Macquart, als bedeutendster europäischer Autor des Naturalismus. Er starb am 29. September 1902.

EMILE ZOLA
DAS GELD

Roman

*Aus dem Französischen
von Leopold Rosenzweig*

Insel Verlag

eBook Insel Verlag Berlin 2012

© Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 2001

Umschlagabbildung: Jane Marinsky/Corbis

*Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des
öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.*

*Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.*

Hinweise zu dieser Ausgabe am Schluß des Bandes

Umschlag: Anke Rosenlöcher

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

eISBN 978-3-458-77610-9

www.insel-verlag.de

Das Geld

I

Elf Uhr hatte es soeben an der Börse geschlagen, als Saccard bei Champeaux eintrat, in den weißgoldenen Saal, dessen hohe Fenster auf den Börsenplatz gehen.

Mit einem Blick musterte er die Reihe der kleinen Tische, an denen die geschäftigen Gäste dichtgedrängt saßen, Ellenbogen an Ellenbogen, und schien sich zu wundern, als er das gesuchte Gesicht nicht fand.

Einen Kellner, der im Gedränge des Servierens mit Schüsseln beladen vorüberging, fragte er: »Sagen Sie mal, ist Herr Huret noch nicht dagewesen?«

»Nein, mein Herr, noch nicht.«

Da faßte Saccard seinen Entschluß und nahm in einer Fensternische Platz, an einem Tischchen, das gerade ein Gast verließ. Er glaubte zu spät gekommen zu sein und ließ, während man ein neues Tischtuch auflegte, seine Blicke hinausschweifen zu den Vorübergehenden auf dem Gehweg. Er bestellte noch nicht, als neu gedeckt war; seine Augen hafteten noch kurz an dem Börsenplatz, der sehr fröhlich aussah in dem hellen, jungen Maitag. Zur jetzigen Frühstücksstunde war der Platz fast menschenleer; die Bänke unter den Kastanienbäumen mit ihrem zarten neuen Grün blieben unbesetzt; längs des Gitters an der Haltestelle dehnte sich die lange Reihe der Droschken, und der Omnibus zur Bastille hielt an der Ecke des Gartens, ohne Fahrgäste aufzunehmen oder abzusetzen. Die Sonne fiel senkrecht und überflutete das Gebäude mit der Säulenhalle, den hohen Statuen und der mächtigen Freitreppe. Oben stand vorerst nur das Heer der Stühle in Reih und Glied da.

Saccard schaute jetzt um sich, erkannte an einem der Nebentische den Wechselmakler Mazaud und reichte ihm die Hand hin:

»So? Sind Sie's? Guten Morgen!«

»Guten Morgen!« erwiderte Mazaud und gab ihm zerstreut einen Händedruck.

Der kleine, braune, überaus bewegliche Mazaud – ein ganz hübscher Mann – hatte kürzlich mit zweiunddreißig Jahren eines Onkels Makleramt geerbt. Er schien sich heute dem gegenüberstehenden Gaste gänzlich zu

widmen, einem kleinen Herrn mit glattem rotem Gesicht, dem berühmten Amadiou, den die Börse seit seinem Coup mit den Bergwerken von Selsis hoch verehrte. Als die Aktien nämlich auf fünfzehn Franken gefallen waren und man jeden Käufer für verrückt hielt, hatte er seine ganze Habe, zweimalhunderttausend Franken da hineingesteckt, aufs Geratewohl, ohne Berechnung und ohne Witterung, mit dem bornierten Starrsinn eines geistlosen Spielers. Heute hatte die Entdeckung bedeutender wirklicher Metalladern die Aktien über den Kurs von tausend Franken hinausgeschnellt, so daß er etwa fünfzehn Millionen verdiente, und seine törichte Operation, die ihn ehemals fürs Narrenhaus bestimmte, ihn jetzt zur Höhe der gewaltigsten Finanzgenies emporhob. Überall wurde der Mann demütig um Rat gefragt. Übrigens erteilte er keine Ordern mehr, gleichsam befriedigt und in seinem einzigen märchenhaften Geniestreich thronend. Mazaud bemühte sich wohl um seine Kundschaft.

Saccard hatte von Amadiou nicht einmal ein Lächeln erlangen können. Er grüßte jetzt nach dem Tischchen hinüber, an dem drei Spekulanten seiner Bekanntschaft saßen, Pillerault, Moser und Salmon.

»Guten Morgen, geht's gut?«

»Ja, so so ... Guten Morgen!«

Bei diesen wieder stieß er auf Kälte, fast auf Feindseligkeit. Pillerault, ein sehr langer und hagerer Mensch mit heftigen Gebärden, dessen dünne Nase wie eine Säbelklinge aus dem knöchigen Gesicht eines fahrenden Ritters hervorsah, hatte sonst die Zutraulichkeit eines Spielers, der das waghalsige Hasardspiel zum Grundsatz erhebt. Er pflegte zu sagen, daß er ins Unglück hineinpurzle, sooft er sich zu denken bemühte. Als Haussier war er von sehr mitteilbarer Natur, immerdar dem Sieg zugewandt. Moser dagegen, ein kleiner Mann mit der gelben Gesichtsfarbe eines Leberleidenden, jammerte unaufhörlich, von steter Angst vor einem großen Krach verfolgt. Der stattliche Salmon, der gegen seine fünfzig Jahre tapfer ankämpfte und einen prächtigen, tintenschwarzen Bart zur Schau trug, galt für einen außerordentlich schlauen Kerl. Nie sprach er sich aus, er antwortete nur mit einem Lächeln; man wußte nicht, in welchem Sinne er spielte, nicht einmal, ob er überhaupt spielte; seine Art zuzuhören machte mitunter auf Moser

einen solchen Eindruck, daß er nach einem vertraulichen Gespräch mit ihm eine erteilte Order abänderte, außer Fassung gebracht durch Salmons Schweigen.

Bei dieser Gleichgültigkeit, die man heute gegen ihn zeigte, blickte Saccard mit fieberheißen, herausfordernden Augen weiter im Saal umher. Er nickte nur noch einem jungen Manne zu, der drei Tische weiter weg saß und herübergrüßte, dem schönen Levantiner Sabatani, dessen längliches dunkles Gesicht durch prachtvolle schwarze Augen erleuchtet, aber durch einen böartigen Mund entstellt war. Die Liebenswürdigkeit dieser Menschen erbitterte ihn vollends: an irgendeiner Börse des Auslands exekutiert, zu jenen rätselhaften Menschen gehörig, die bei Weibern beliebt sind, kam er letzten Herbst auf den Pariser Markt herabgeregnet und hatte seitdem beim Krach einer Bank als Strohhalm gewirkt; allmählich eroberte er sich das Vertrauen des Parketts und der Kulisse durch große Korrektheit und unermüdliche Liebenswürdigkeit gegen die anrühigsten Jobber. – Ein Kellner stand vor Saccard.

»Was wünschen der Herr?«

»Ja, so! Was Sie wollen – ein Kotelett mit Spargeln!«

Dann rief er den Kellner zurück:

»Sind Sie sicher, daß Herr Huret nicht vor mir hierhergekommen und wieder fortgegangen ist?«

»Ja, ganz sicher!«

So weit war's also mit ihm gekommen nach dem Krach, der im letzten Oktober ihn wieder einmal gezwungen hatte, zu liquidieren und sein Hotel im Park Monceaux zu verkaufen, um eine Mietswohnung zu beziehen. Nur Leute wie Sabatani grüßten ihn zuerst; bei seinem Eintritt in ein Restaurant, in dem er Herrscher gewesen, wandten sich nicht mehr alle Köpfe nach ihm um, streckten sich ihm nicht mehr alle Hände entgegen. Wohl war er ein nobler Spieler und hegte keinen Groll wegen der letzten Affäre mit den Bauplätzen, dieses skandalösen Krachs, aus dem er kaum das nackte Leben gerettet hatte. Aber jetzt entbrannte in seinem Herzen fieberhafter Rachedurst, und die Abwesenheit Hurets, der sich förmlich verpflichtet hatte, schon um elf Uhr da zu sein, um ihm über die Schritte Rechenschaft

abzulegen, die er in seinem Auftrage bei seinem, Saccards, Bruder Rougon getan, dem damals allmächtigen Minister, erbitterte ihn ganz besonders gegen diesen letzteren. Huret, ein gefügiger Abgeordneter, eine Kreatur des großen Mannes, war ja nur Mittelsperson. Aber Rougon, der alles vermochte – war es möglich, daß er ihn so im Stich ließ? Nie hatte er sich gegen ihn als guten Bruder gezeigt. Daß er nach der Katastrophe böse geworden war, daß er offen mit ihm gebrochen hatte, um nicht selbst kompromittiert zu werden, das war am Ende erklärlich; aber hätte er innerhalb dieser sechs Monate ihm nicht heimlich zu Hilfe kommen sollen? Und jetzt – konnte er wirklich den Mut haben, ihm die allerletzte Hilfe zu verweigern, um die er durch einen Dritten bitten ließ? Ihn persönlich aufzusuchen wagte er nicht, aus Furcht vor einem unzeitigen Zornesausbruch. Der Gewaltige brauchte nur ein Wort zu sagen, dann wäre er wieder fest auf den Beinen und das ganze feige und große Paris zu seinen Füßen.

»Welchen Wein wünscht der Herr?« fragte der Weinkellner.

»Von Ihrem Bordeaux-Tischwein!«

Saccard ließ sein Kotelett kalt werden, in Gedanken versunken und ohne Hunger. Er blickte auf, als er einen Schatten über den Tisch huschen sah. Massias war es, ein dicker Mann mit rötlichem Gesicht, ein Kommissionär, den er als armen Teufel gekannt hatte und der nun zwischen den Tischen durchschlüpfte, seine Notierung in der Hand. Es verletzte ihn tief, daß dieser Mensch, ohne stehenzubleiben, an ihm vorbeiging, um Pillerault und Moser den Kurszettel vorzulegen. Zerstreut und in einer Erörterung begriffen, warfen diese kaum einen Blick darauf. Nein, sie hätten heute keine Order, vielleicht ein andermal. Massias traute sich nicht an den berühmten Amadieu heran, der über einen Hummersalat gebeugt saß und mit Mazaud sich leise unterhielt; er ging auf Salmon zu, der die Notierung in die Hand nahm, lange studierte und wortlos zurückgab.

Im Saale stieg die Erregung; jeden Augenblick traten andre Kommissionäre ein, daß die Türen klappten. Laute Worte wurden aus der Entfernung gewechselt; die leidenschaftliche Flut der Geschäfte stieg und wuchs empor, je weiter die Stunde vorrückte. Saccard aber, dessen Blicke immer wieder nach außen schweiften, sah jetzt, wie auch der Börsenplatz sich allmählich füllte,

wie Wagen und Fußgänger herbeiströmten, während auf den sonnenbestrahlten Stufen der Börse einzelne Männer wie schwarze Flecken sichtbar wurden.

»Ich wiederhole Ihnen«, sagte Moser mit seiner jammernden Stimme, »daß diese Nachwahlen vom zwanzigsten März ein höchst beängstigendes Symptom sind ... Nunmehr ist ganz Paris der Opposition überantwortet.«

Aber Pillerault zuckte mit den Achseln: Carnot und Garnier-Pagès als Zuwachs auf den Bänken der Linken! Was konnte daran liegen?

»Geradeso ist's mit der Herzogtümerfrage«, begann Moser wieder, »sie ist voll Komplikationen. Ja, ja ... so ist's, wenn ihr mich auch auslacht. Ich meine zwar nicht, daß wir Preußen den Krieg erklären sollen, um die Besitzergreifung Dänemarks zu verhindern; allein es gäbe andre Mittel zur Aktion ... Ja, ja, wenn die Großen anfangen, die Kleinen aufzufressen, dann weiß man nie, wo das aufhören soll ... Und mit Mexiko ...«

Pillerault, der heute in einer Stimmung allumfassender Zufriedenheit war, unterbrach ihn mit lautem Gelächter.

»Nein, nein, mein Bester! Lassen Sie uns in Ruhe mit Ihrer Angst wegen Mexikos ... Mexiko gibt einmal die glorreichste Seite in der Geschichte der Regierung ... Woher wissen Sie zum Teufel, daß das Kaiserreich krank ist? Ist im Januar die Dreihundert-Millionen-Anleihe nicht mehr als fünfzehnfach überzeichnet worden? Ein überwältigender Erfolg! ... Hören Sie, wir wollen im Jahre siebenundsechzig wieder miteinander reden, ja, in drei Jahren, bei Eröffnung der Weltausstellung, die der Kaiser beschlossen hat!«

»Ich sage Ihnen, daß alles schlecht steht«, behauptete Moser verzweiflungsvoll.

»Ei, lassen Sie uns jetzt zufrieden, alles steht gut!«

Salmon blickte von einem zum andern mit seinem vielsagenden Lächeln. Saccard aber, der dieses Gespräch gehört hatte, verglich die Krisis, in welche das Kaiserreich einzutreten schien, mit den Schwierigkeiten seiner eignen Lage. Wieder einmal lag er zu Boden: sollte das Kaiserreich, das ihn groß gemacht, gleich ihm zusammenbrechen und mit einem Male vom höchsten Glück zum tiefsten Elend hinunterstürzen? Jawohl, seit zwölf Jahren liebte und verteidigte er dieses Regime, unter dem er frisch aufgelebt, fühlbar

emporgewachsen war und sich mit Lebenssaft und -kraft vollgesogen hatte wie der Baum, dessen Wurzeln sich in günstiges Erdreich einbohren. Aber wollte sein Bruder ihn aus diesem Boden herausreißen, wollte man ihn ausscheiden aus der Reihe derer, die den fetten Boden der Genüsse ausschöpften, dann sollte alles fortgeweht werden in dem großen Kehraus der Nachtfeste!

Jetzt wartete er auf seine Spargeln, seine Gedanken schweiften weit fort vom Saale, in dem die Aufregung unaufhörlich stieg; seine Erinnerungen hielten ihn gefangen. In dem großen Spiegel gegenüber hatte er sein Abbild gesehen, und es hatte ihn überrascht. Der Zahn der Zeit konnte seiner kleinen Persönlichkeit nichts anhaben, seine fünfzig Jahre sahen kaum aus wie achtunddreißig; es blieb bei seiner jugendlichen Magerkeit und Lebhaftigkeit. Mit den Jahren hatte sogar sein dunkles und hohles Gliederpuppengesicht mit der spitzen Nase und den kleinen, leuchtenden Augen sich gleichsam dem übrigen angepaßt und das Anziehende dieser ausdauernden, so geschmeidigen und so tatenfrohen Jugendlichkeit angenommen. Die Haare waren noch dicht, ohne ein weißes Fädchen.

Unwillkürlich gedachte er nun seiner Ankunft in Paris am Tage nach dem Staatsstreich, jenes Winterabends, an dem er auf dem Pariser Pflaster angelangt war, mit leeren Taschen, hungrig, rasend von unbefriedigten Gelüsten. O, jener erste Gang durch die Straßen, als er, noch ehe er seinen Koffer ausgepackt hatte, das Bedürfnis empfand, mit seinen abgetretenen Stiefeln und seinem schmierigen Rock durch die Stadt zu eilen, die er erobern wollte!

Mitunter war er seit jenem Abend sehr hoch gestiegen. Ein Strom von Millionen war ihm durch die Hände geflossen, und dennoch war der Reichtum nie sein Sklave gewesen, sein eigener Besitz, über den man frei verfügt, den man eingeschlossen hält, lebendig und greifbar: stets hatten Lug und Trug seine Kasse bewohnt, die aus unsichtbaren Löchern sich ihres Goldes zu entleeren schien. Und nun war er wieder auf dem Pflaster wie in jener fernen Zeit des Anfangs, noch ebenso jung und ebenso hungrig, immer noch unbefriedigt und von dem gleichen Bedürfnisse nach Genüssen und Eroberung gequält. An allem hatte er genascht und war nicht satt geworden;

er hatte – so meinte er – weder Gelegenheit noch Zeit gehabt, in Menschen und Dingen sich genügend festzubeißen. In dieser Stunde empfand er das Elend, wieder auf dem Pflaster zu sein, aber er war weniger als ein Anfänger, den trügerische Hoffnung aufrechterhalten hätte. Ein fieberheißes Verlangen ergriff ihn, abermals von vorn anzufangen, um alles Verlorene zurückzuerobern, ein Verlangen, höher zu steigen, als er je gestiegen, und endlich der eroberten Stadt den Fuß auf den Nacken zu setzen. Nichts mehr vom trügerischen Reichtum an der Fassade, er sehnte sich nach dem gediegenen Gebäude des Reichtums, dem wahren Königtum des Geldes, das auf vollen Säcken thront.

Mosers Stimme, die von neuem sich grell und schrill erhob, zog einen Augenblick Saccard aus seinen Gedanken:

»Der Feldzug nach Mexiko kostet vierzehn Millionen monatlich, Thiers hat's bewiesen ... Man muß wahrhaftig blind sein, wenn man nicht merkt, daß die Kammermehrheit erschüttert ist; auf der Linken sitzen jetzt dreißig und mehr; der Kaiser selbst sieht ein, daß die absolute Macht unmöglich wird, denn er wirft sich zum Förderer der Freiheit auf.«

Pillerault sagte nichts mehr und lachte nur höhnisch und geringschätzig vor sich hin.

»Ja, ich weiß schon«, fuhr jener fort, »Sie halten den Markt für solide, die Geschäfte gehen. Aber warten Sie nur das Ende ab ... Man hat in Paris zu viel niedergerissen und wieder aufgebaut, hören Sie! Die großen Arbeiten haben die kleinen Kapitalien erschöpft, und die großen Kredithäuser, die Ihnen so blühend vorkommen, – warten Sie, bis nur eines auffliegt, und Sie werden sehen, wie alle hintereinander umfallen ... Abgesehen davon regt es sich auch im Volk. Dieser internationale Arbeiterbund, den man kürzlich gegründet hat, um die Lage der Handarbeiter zu bessern, macht mir große Angst. Es herrscht in Frankreich eine Protestbestrebung, eine revolutionäre Bewegung, die jeden Tag entschiedener wird ... Ich sage Ihnen, es sitzt ein Wurm in der Frucht. Alles muß kaputt gehen!«

Jetzt erhob sich lärmender Widerspruch. Diesen verteuflten Moser plagte sein Leberleiden, fürwahr. Er ließ aber beim Sprechen den Nebentisch nicht aus den Augen, an dem Mazaud und Amadieu mitten im Lärm immer noch

leise sprachen. Nach und nach geriet der ganze Saal in Besorgnis wegen dieses langen Flüsterns; was hatten die einander zu sagen, daß sie so tuschelten? Sicherlich erteilte Amadiou Ordnern und bereitete einen Coup vor. Seit drei Tagen gingen böse Gerüchte um über die Arbeiten in Suez. Moser blinzelte den andern zu und sprach ebenfalls leise:

»Wissen Sie schon? Die Engländer wollen da drüben die Fortsetzung der Arbeiten hindern. Es könnte schon zum Krieg kommen.«

Diesmal wurde Pillerault wankend, gerade durch die Ungeheuerlichkeit der Nachricht. Unglaublich klang es, und sofort flog das Wort von Tisch zu Tisch und verstärkte sich zur Gewißheit: England habe sein Ultimatum gesandt, worin sofortiges Einstellen der Arbeiten verlangt würde. Offenbar redete Amadiou die ganze Zeit nur davon mit Mazaud, und offenbar gab er ihm Order, all seine Suez zu verkaufen. Das Summen einer Panik ward in der mit Fettgerüchen beladenen Luft nunmehr laut, inmitten des wachsenden Tellergeklappers. Im gleichen Augenblick stieg die Erregung auf den höchsten Gipfel, beim plötzlichen Eintritt eines Gehilfen des Maklers, des kleinen Flory mit seinen zarten, von einem dichten braunen Bart umrahmten Gesicht. Dieser übergab eiligst seinem Prinzipal das Bündel mit Auftragzetteln, die er in der Hand hielt, und beugte sich flüsternd zu ihm herab.

»Gut!« antwortete Mazaud kurz und ordnete die Zettel in seinem Taschenbuch.

Dann zog er die Uhr.

»Schon zwölf! Sagen Sie Berthier, er solle auf mich warten. Auch Sie werden zur Stelle sein. Holen Sie jetzt die Telegramme.«

Nach Florys Weggang nahm der Makler sein Gespräch mit Amadiou wieder auf und zog aus der Tasche neue Zettel, die er neben seinen Teller auf das Tischtuch legte. In jeder Minute beugte sich ein vorübergehender Gast beim Verlassen des Lokals zu ihm herab und raunte ihm ein Wort zu, das er flugs zwischen zwei Bissen auf einen Zettel notierte. Die falsche Nachricht – man wußte nicht, woher sie kam – schwoll an wie eine Gewitterwolke.

»Nicht wahr, Sie verkaufen?« fragte Moser jetzt Salmon.

Das stumme Lächeln des letzteren war so rätselhaft verschmitzt, daß Moser in ängstlichem Zweifel über dieses englische Ultimatum blieb; er

wußte nicht einmal mehr, daß er es erfunden hatte.

»Ich kaufe alles, was kommt!« schloß Pillerault mit seiner waghalsigen Eitelkeit des planlosen Spielers.

Im engen Saale war Saccard der Spielrausch heiß zum Kopf gestiegen, während das Ende der Frühstückszeit die allgemeine Aufregung noch erhöhte. Er entschloß sich, seine Spargeln zu essen, aufs neue erzürnt gegen Huret, auf dessen Kommen er nicht mehr zählte. Er, sonst so rasch in seinen Entschlüssen, war seit Wochen unschlüssig und von Ungewißheit bestürmt. Wohl fühlte er die gebieterische Notwendigkeit, ein ganz neuer Mensch zu werden, und hatte an ein ganz neues Leben in der höheren Verwaltung oder in der Politik gedacht. Weshalb konnte er nicht wie sein Bruder über den Gesetzgebenden Körper hinweg ins Ministerium gelangen? Gegen das Spekulieren hatte er die immerwährende Unbeständigkeit einzuwenden, die großen Summen, die ebenso rasch verloren wie gewonnen wurden. Noch nie hatte er auf einer wirklichen Million ohne Schulden geschlafen, und in dieser Stunde der Gewissenserforschung sagte er sich, er sei vielleicht allzu leidenschaftlich für den Kampf ums Geld, der so große Kaltblütigkeit erfordert. Daraus war wohl zu erklären, wie er nach einem so ungewöhnlichen Leben voll Luxus und voll Geldnot leer und abgebrannt aus dem zehnjährigen großartigen Schacher mit dem Baugelände des neuen Paris hervorging, in dem so viele andre und Schwerfälligere ungeheure Vermögen aufgelesen hatten. Ja, vielleicht hatte er sich über seine wirklichen Fähigkeiten getäuscht, vielleicht würde er mit einem Satze in dem politischen Handgemenge zum Siege gelangen, mit seiner Rührigkeit und seiner glühenden Zuversicht. Alles hing nun ab von der Antwort seines Bruders! Wenn dieser ihn zurückwies, ihn in den Schlund der Börse zurückschleuderte – nun, um so schlimmer dann für ihn und die andern. Dann wollte er plötzlich den großen Coup wagen, von dem er noch mit niemand gesprochen, das großartige Geschäft, von dem er seit Wochen träumte und vor dem er selbst erschrak, so gewaltig war es und geeignet, die Welt in Aufruhr zu bringen, wenn es gelang oder wenn es fehlschlug.

Pillerault hatte inzwischen die Stimme erhoben:

»Mazaud, ist's fertig mit Schlossers Exekution?«

»Ja«, erwiderte der Makler, »heute kommt der Anschlagszettel ... Was kann man da wollen? Ärgerlich ist's immerhin, aber ich hatte höchst beunruhigende Auskunft über ihn erhalten und ihn daher zuerst diskontiert ... Man muß von Zeit zu Zeit mit dem Kehrbesen dreinfahren!«

»Man versichert«, sagte Moser, »daß Ihre Kollegen Jacoby und Delarocque mit runden Summen hereingefallen sind.«

Der Makler machte eine unbestimmte Gebärde.

»Ach was, laßt brennen, was nicht zu retten ist! ... Dieser Schlosser gehört wohl zu einer Bande und wird nun ohne weiteres die Berliner oder die Wiener Börse abgrasen.«

Saccards Augen waren zu Sabatani hinübergeschweift; ein Zufall hatte ihm dessen geheime Verbindung mit Schlosser enthüllt. Beide spielten das bekannte Spiel, der eine Hausse, der andre Baisse auf einem Papier, der verlierende teilte einfach den Gewinn des andern und verschwand. Aber der junge Mann zahlte ruhig sein feines Frühstück, kam dann mit seiner einschmeichelnden Anmut eines halbtalienischen Orientalen zu Mazaud heran und drückte ihm die Hand, denn er war sein Kunde. Er beugte sich herab und gab ihm eine Order, die dieser auf einen Zettel notierte.

»Er verkauft seine Suez«, flüsterte Moser, und einem Drange gehorchend, von Zweifeln gequält, fragte er laut:

»Nun, was halten Sie vom Suez?«

Eine Stille entstand in dem Stimmengewirr, alle Köpfe an den Nachbartischen wandten sich um. Diese Frage faßte die wachsende Angst aller zusammen. Amadiou blieb unerforschlich, da er nichts zu sagen wußte; er hatte einfach Mazaud eingeladen, um ihn einem Neffen zu empfehlen. Der Makler indessen, den die einlaufenden Verkaufsordern allgemach wunderten, schüttelte einfach den Kopf in seiner Gewohnheit amtlicher Verschwiegenheit.

»Suez ist sehr gut«, erklärte mit seiner singenden Stimme Sabatani, der vor dem Verlassen des Lokals einen Umweg machte, um höflich Saccards Hand zu drücken.

Saccard hielt einen Augenblick die Empfindung dieses Händedrucks fest, dieser so geschmeidigen, so schlaffen, fast weiblichen Hand. In seiner

Ungewißheit über den einzuschlagenden Weg, über sein neu aufzubauendes Leben nannte er alle Anwesenden Gauner. O, wenn man ihn dazu zwänge, wie wollte er sie in die Enge treiben, wie wollte er sie scheren, diesen ängstlichen Moser, diesen Renommisten Pillerault, den hohlen Kürbiskopf Salmon und diesen Dummkopf Amadieu, dessen Genie nur aus dem Erfolg bestand! Das Tellergeklapper und Gläsergeklirr war lauter geworden, die Stimmen wurden heiser, die Türflügel klappten lauter bei der Hast, die nunmehr alle antrieb, bei dem Spiele zu sein, wenn der Krach mit dem Suez losging. Und durch das Fenster sah man inmitten des von Droschken durchfurchten, von Fußgängern gefüllten Börsenplatzes die sonnenbeschienenen Stufen der Börse wie mit Mücken bedeckt, da jetzt der Schwarm menschlicher Insekten fort und fort stieg, die Flut tadellos schwarzgekleideter Männer, die nach und nach die Kolonnade füllten. Zugleich tauchten hinter den Gittern einige Frauenzimmer auf, die unter den Bäumen umherschlenderten.

Plötzlich, in dem Augenblick, wo er den bestellten Käse anschneiden wollte, vernahm Saccard eine laute Stimme. Er blickte auf.

»Verzeihung, mein Bester, es war mir unmöglich, früher zu kommen!«

Endlich war Huret da, ein Normanne aus dem Calvados, mit dem plumpen, breiten Gesicht eines verschmitzten Bauern, der sich als Tor aufspielt. Sofort ließ er sich irgend etwas geben, die Tagesplatte mit einem Gemüse.

»Nun?« fragte trocken Saccard, der noch an sich hielt.

Der andre aber hatte keine Eile; er sah den Frager verschmitzt und vorsichtig an, begann zu essen, streckte das Gesicht vor und sagte mit leiserer Stimme:

»Nun, ich habe den gewaltigen Mann gesprochen ... Ja, bei ihm zu Hause, heute früh ... o, er ist sehr nett gewesen, sehr nett für Sie.«

Dann hielt er inne, trank ein großes Glas Wein aus, steckte sich wieder eine Kartoffel in den Mund.

»Und dann?«

»Und dann, mein Bester, steht die Sache so: er will für Sie alles tun, was er kann, er will Ihnen eine ganz hübsche Stellung ausfindig machen, aber nicht

in Frankreich ... so zum Beispiel als Gouverneur in irgendeiner unsrer Kolonien, in einer guten; dort wären Sie Herr und Meister, ein wahrer Fürst im kleinen.«

Saccard war aschfahl geworden.

»Hören Sie mal, das ist wohl Spaß! Sie treiben Ulk mit mir! ... Warum nicht gar sofort Deportation? ... So, er will mich los sein? Er soll sich nur zusammennemen, daß ich ihm nicht schließlich im Ernst lästig falle!«

Huret hatte den Mund voll und war versöhnlich gestimmt.

»Sachte, sachte! Man will nur Ihr Wohl; lassen Sie uns nur machen!«

»Ich soll mich beiseite drücken lassen, nicht wahr? ... Hören Sie! Soeben sagte man hier, das Kaiserreich würde bald keinen Fehler mehr zu begehen haben. Ja, der Krieg mit Italien, Mexiko, die Haltung gegen Preußen aufs Wort, das ist wahr! ... Man wird so viel Dummheiten und Torheiten begehen, daß ganz Frankreich sich erheben wird, um euch hinauszuschmeißen.«

Jetzt blickte der Herr Abgeordnete, des Ministers getreue Kreatur, ängstlich und blaß um sich.

»Nun, erlauben Sie, erlauben Sie! So weit kann ich Ihnen nicht recht geben ... Rougon ist ein ehrenwerter Mann; keine Gefahr, solange er da ist ... Nein, sagen Sie nichts weiter, Sie verkennen ihn, das ist gewiß.«

Heftig zischte Saccard zwischen den Zähnen hervor: »Meinetwegen verehren Sie ihn, macht eure Hexenküche zusammen ... Ja oder nein, will er mir in Paris weiterhelfen?«

»In Paris niemals!«

Ohne ein Wort weiter zu sagen, erhob sich Saccard und rief dem Kellner, um zu zahlen, während Huret, der diese Zornanfälle kannte, ruhig große Stücke Brot hinunterschlang und ihn aus Furcht vor Skandal fortgehen ließ.

In diesem Augenblick kam in den Saal eine heftige Erregung. Gundermann war soeben eingetreten, der Finanzkönig, der Meister der Börse und der Welt, ein sechzigjähriger Mann, dessen ungeheurer Kahlkopf mit der dicken Nase und den runden, vorstehenden Augen großartige Hartnäckigkeit und Arbeitsmüdigkeit ausdrückten. Nie ging er zur Börse, er schickte nicht einmal einen beglaubigten Vertreter hin, auch speiste er nie an einem öffentlichen Ort. Allein er zeigte sich von Zeit zu Zeit, wie heute, im Restaurant

Champeaux und setzte sich an einen Tisch, um sich bloß ein Glas Vichywasser auf einem Teller bringen zu lassen. Seit zwanzig Jahren magenleidend, hielt er strenge Milchdiät.

Sofort war das ganze Personal auf den Beinen, und alle anwesenden Gäste klappten zusammen. Wie vernichtet bewunderte Moser diesen Mann, der die Geheimnisse wußte, der nach Belieben Hausse oder Baisse machte, wie Gott den Donner macht. Pillerault selbst grüßte ihn, ihm imponierte nur die unwiderstehliche Gewalt der Milliarde.

Jetzt war's halb eins. Mazaud ging hurtig von Amadiou weg und verbeugte sich bis auf den Boden vor dem Bankier, von dem er mitunter die Ehre hatte eine Order zu bekommen. Viele Gäste, die eben im Begriff waren, eilig aufzubrechen, blieben stehen und umgaben den Börsengott inmitten der Unordnung der beschmutzten Tischtücher mit einem Hofstaat ehrfurchtsvoll gekrümmter Rückgrate. Mit scheuer Ehrfurcht betrachteten sie ihn, während er mit zitternder Hand das Glas ergriff und an seine farblosen Lippen führte.

Ehemals, bei seinen Spekulationen mit den Bauplätzen der Ebene Monceaux, hatte Saccard mit Gundermann Zwistigkeiten gehabt. Beide konnten einander nicht verstehen – der eine ein leidenschaftlicher Genußmensch, der andre ein nüchterner und kalter Logiker. Schon wollte der erstere weggehen, in seinem Zornanfall durch den Eintritt des Triumphators noch erbittert, als der andre ihn herbeirief.

»Sagen Sie mal, lieber Freund, ist's wahr, Sie geben die Geschäfte auf? ... Meiner Treu, Sie haben recht, es ist besser.«

Das war für Saccard ein Peitschenhieb ins Antlitz; er richtete seine kleine Gestalt auf und erwiderte mit spitziger Stimme, scharf wie ein Schwert:

»Ich gründe ein Kredithaus mit einem Kapital von fünfundzwanzig Millionen und gedenke Sie demnächst aufzusuchen.«

Und er ging hinaus aus dem heißen Gewühl des Saales, in welchem jetzt alles sich drängte, um den Beginn der Börse nicht zu versäumen. O, könnte er doch endlich Erfolg haben, diesen Menschen, die ihm den Rücken wandten, wieder den Fuß auf den Nacken setzen und an Macht mit diesem Geldkönig wetteifern, ja vielleicht ihn dereinst zu Boden werfen! Noch war er nicht entschlossen, sein großes Geschäft zu lancieren; er wunderte sich nun über

das Wort, welches der Drang, etwas zu antworten, ihm entpreßt hatte. Aber konnte er anderswo sein Glück versuchen zu einer Zeit, da sein Bruder ihn im Stiche ließ, da Menschen und Dinge ihn verwundeten, um ihn ins Handgemenge zurückzuschleudern, wie einen blutenden Stier, der in die Arena zurückgeführt wird?

Eine Weile blieb er bebend am Rand des Gehwegs stehen. Jetzt war die tätige Stunde, wo das gesamte Leben von Paris auf diesem Platz im Zentrum zusammenzufließen scheint, zwischen der Rue Montmartre und der Rue Richelieu, den zwei strotzenden Verkehrsadern, welche die Menschenmengen fortspülen. Von den vier Kreuzwegen an den vier Ecken des Platzes her strömten Wagen in ununterbrochenen Fluten und durchfurchten das Pflaster inmitten des Strudels der Fußgänger. Ohne Unterlaß wurden die zwei Droschenreihen an der Haltestelle längs des Gitters durchbrochen und wieder geschlossen, während in der Rue Vivienne die Viktorias der Makler in langem Zuge sich drängten, von den Kutschern überragt, welche mit den Zügeln in der Hand bereitstanden, beim ersten Wink auf die Pferde einzuhaufen.

Auf Freitreppe und Säulengang wimmelte es jetzt schwarz von Gehröcken, und aus der Kulisse, die unter der Uhr bereits in voller Tätigkeit war, stieg das Getöse von Angebot und Nachfrage auf, jenes dumpfe Rauschen der Börsenflut, von dem das Dröhnen der Großstadt siegreich übertönt wird. Vorübergehende schauten herüber, in begehrllicher Furcht vor dem, was hier vorging, vor dem Geheimwesen der Finanzoperationen, in das selten ein französischer Geist eindringt, vor jenen unerklärlichen, unter wilden Gebärden und Rufen plötzlich aufgebauten und zusammenkrachenden Reichtümern. Saccard, an der Gosse stehend, betäubt von den fernen Stimmen, vom hastenden Gewühl beiseite geschoben, träumte wiederum von dem Königtum des Geldes in diesem fiebernden Stadtviertel, in dessen Mitte von ein bis drei Uhr der Herzschlag der Börse gewaltig pulsiert.

Seit seinem Sturz hatte er nicht wieder gewagt die Börse zu betreten, und auch heute hielt ihn ein Gefühl krankhafter Eitelkeit, die Gewißheit, als Besiegter empfangen zu werden, davon ab, die Stufen hinaanzusteigen. Wie die aus dem Schlafgemach der Geliebten verstoßenen Liebhaber dieselbe zu

hassen glauben und doch verstärkte Sehnsucht empfinden, so kam er vom Schicksal getrieben hierher, umschritt die Kolonnade unter leeren Vorwänden, trat in den Garten ein und erging sich wie ein Lustwandler unter dem Schatten der Kastanienbäume. In dieser staubigen Anlage ohne Rasen und ohne Blumen, auf deren Bänken zwischen Bedürfnisanstalten und Zeitungskiosken ein bunter Mischmasch niederer Spekulanten und säugender Arbeiterfrauen sich herumtrieb, wußte er den Anschein eines harmlosen Spaziergängers anzunehmen; er blickte aber lauernd zur Börse hinüber mit dem wuterfüllten Gedanken, daß er das Gebäude belagerte, daß er es mit einem engen Ring umschloß, um eines Tages als Sieger wieder einzuziehen.

Durch die Ecke rechts kam er heran, unter den Bäumen gegenüber der Rue de la Banque, und sogleich geriet er mitten in die kleine Börse der ausgeschiedenen Werte, unter die sogenannten »Feuchten Füße«. So nennt man nämlich mit ironischer Verachtung jene Börsentrödler, die im Freien, in dem Straßenkote der Regentage mit den Papieren untergegangener Gesellschaften spekulieren. Da stand in lärmender Gruppe eine unreinliche Judengesellschaft mit fettglänzenden Gesichtern oder abgemagerten Raubvogelprofilen beisammen, eine ungewöhnliche Versammlung auffallender Nasen, wie über einer Beute dicht aneinander gedrängt, sich unter lautem Rufen ereifernd und nahe daran, einander aufzufressen.

Saccard wollte vorbeigehen, als er etwas abseits einen dicken Mann sah, der in der Sonne einen Rubin besichtigte, indem er ihn zärtlich zwischen seinen großen, schmutzigen Händen ans Tageslicht hielt. »Ei, Busch! ... Da fällt mir ein, daß ich zu Ihnen herauf wollte.«

Busch, der eine Geschäftsagentur in der Rue Feydeau, an der Ecke der Rue Vivienne, innehatte und zu wiederholten Malen Saccard unter schwierigen Umständen von großem Nutzen gewesen war, blieb immer noch in Verzückung vor dem herrlichen Wasser des Edelsteins, sein breites, flaches Gesicht nach oben gekehrt, seine dicken grauen Augen vom grellen Licht geblendet. Man sah seine zu einem Strick gewundene weiße Halsbinde unter dem Gehrock hervorscheinen, der einstmals prächtig, jetzt aber im höchsten Grade schäbig und mit Flecken gesprenkelt, bis zu den bleichen Haaren hinaufreichte, die in dünnen, struppigen Strähnen vom fahlen Schädel

herabfielen. Von der Sonne gerötet, von Regengüssen verwaschen, hatte sein Hut kein bestimmbares Alter mehr.

Endlich stieg Busch wieder zum Diesseits herab.

»Ah, Herr Saccard! Sie kommen ein wenig hier vorbei?«

»Ja, es ist wegen eines russischen Briefes von einem russischen Bankier in Konstantinopel. Da habe ich an Ihren Bruder gedacht wegen der Übersetzung.«

Busch, der immer noch mit unbewußter Zärtlichkeit den Rubin in seiner Rechten hin und her rollte, streckte die Linke vor und sagte, es solle noch am gleichen Abend die Übersetzung ihm zugehen. Aber Saccard erklärte, es handle sich bloß um ein paar Zeilen.

»Ich gehe selbst hinauf. Ihr Bruder wird mir das gleich vorlesen.«

Da wurde er durch die Ankunft einer ungeheuer dicken Frau unterbrochen, der bei den Stammgästen der Börse wohlbekannten Frau Méchain, einer von jenen hartnäckigen armseligen Spielerinnen, deren fette Hände in allerhand verdächtigen Geschäften herumwühlen. Ihr rotgedunsenes Vollmondsgesicht mit den gekniffenen blauen Augen, in welchem das kleine Näschen verschwand, mit dem kleinen Mund, aus welchem ein dünnes Fistelstimmchen ertönte, schien aus dem alten, malvenfarbigen Hut, der mit knallroten Bändern auf der Seite gebunden war, hervorzuquellen; ihre riesige Brust und ihr wassersüchtiger Bauch spannten das kotzerfressene, gelblich schimmernde Grünpopelinekleid bis zum Bersten. Im Arm hielt sie eine ungeheuer große, reisesackähnliche, altmodische Schwarzledertasche, die sie niemals losließ. An jenem Tage war die Tasche hochgeschwollen und bis zum Platzen gefüllt, so daß ihr Gewicht die Méchain nach rechts herunterzog wie einen schiefgewachsenen Baum.

»Kommen Sie jetzt erst?« rief Busch, der wohl auf sie wartete.

»Ja, und ich habe die Papiere aus Vendôme erhalten; ich bringe sie gleich mit.«

»Gut, los! Zu mir! ... Heute ist hier nichts zu holen.«

Saccard hatte einen flackernden Blick auf die geräumige Ledertasche geworfen. Er wußte, daß die entwerteten Papiere unausbleiblich dahinein gerieten, die Aktien bankrotter Gesellschaften, mit denen die »Feuchten

Füße« immer noch zu spekulieren pflegen, Aktien zu fünfhundert Franken, um welche diese sich für zwanzig Sous, für zehn Sous streiten, in der unbestimmten Hoffnung auf ein unwahrscheinliches Steigen dieser Papiere, oder als eine praktische Gaunerware, die man mit Gewinn an Bankrotteure abgibt, die ihre Passiva zu verdecken wünschen. In den mörderischen Schlachten der Finanz war die Méchain der Rabe hinter den marschierenden Heerscharen. Keine Gesellschaft, kein großes Bankhaus ging aus dem Leim, ohne daß sie mit ihrer Tasche auftauchte; in Erwartung der Leichname schnüffelte sie in der Luft umher, selbst an den glücklichen Tagen erfolgreicher Emissionen. Denn sie wußte schon, daß der Krach unausbleiblich war, daß der Tag des Gemetzels kommen würde, an dem es in Kot und Blut Tote auszurauben, Werte umsonst aufzulesen gibt. Und Saccard, der sein großes Projekt einer Bankgründung im Kopfe wälzte, bekam einen leichten Schauer; es wandelte ihn eine Vorahnung an beim Anblick dieser Tasche, dieses Schindangers der entwerteten Papiere, der alles zur Börse hinausgefegte schmutzige Papier in sich aufnahm.

Als Busch die alte Frau mitnehmen wollte, hielt ihn Saccard zurück.

»Ich kann also hinauf? Ich treffe Ihren Bruder sicher?«

Die Augen des Juden blickten sanfter und drückten eine sorgenvolle Überraschung aus. »Mein Bruder? Ja, gewiß! Wo sollte er denn sonst sein?«

»Ganz recht! ... Bis nachher!«

Saccard ließ beide weiterlaufen und setzte seinen Weg nach der Rue Notre-Dame-des-Victoires langsam längs der Bäume fort.

Diese Seite des Börsenplatzes ist eine der begangenen, mit Geschäftshäusern und Pariser Hausindustrien dicht besetzt, deren vergoldete Firmenschilder in der Sonne flammen. An den Altanen klapperten die Jalousien, und die ganze Familie Provinzbewohner schaute mit offenem Munde zum Fenster eines Hôtel garni heraus. Unwillkürlich hatte er empor zu diesen Leuten geblickt, über deren Verblüfftheit er lächeln mußte; dieser Anblick stärkte ihn durch den Gedanken, daß es draußen in den Departements immer noch Aktionäre geben würde. Hinter seinem Rücken tobte der Börsenlärm weiter, wie das immerwährende Rauschen der fernen Meeresflut, und es verfolgte ihn wie eine stete Drohung, ihn zu verschlingen.

Da zwang ihn eine neue Begegnung zum Stehenbleiben.

»Wie, Jordan, Sie wollen zur Börse?« rief er und drückte einem großen, dunkelhaarigen jungen Manne mit kleinem Schnurrbärtchen und entschlossener, eigenwilliger Miene die Hand.

Jordan, Sohn eines Marseiller Bankiers, der sich nach heillosem Spekulieren erschossen hatte, irrte seit zehn Jahren auf dem Pariser Pflaster umher, auf Schriftstellerei erpicht, in wackerem Kampf gegen das tiefste Elend. Ein in Plassans seßhafter Vetter, der dort die Familie Saccard kannte, hatte ihn an diesen empfohlen zu jener Zeit, da er in seinem Hotel am Park Monceaux ganz Paris empfing.

»O, zur Börse? Niemals!« entgegnete der junge Mann mit heftig abwehrender Bewegung, als wollte er die tragische Erinnerung an seinen Vater verscheuchen. Dann lächelte er wieder.

»Sie wissen schon, ich habe mich verheiratet ... Jawohl, mit einer Jugendfreundin. Man hatte uns zu den Zeiten verlobt, da ich reich war, und sie hat sich in den Kopf gesetzt, unter allen Umständen den armen Teufel zu nehmen, der ich inzwischen geworden bin.«

»Ganz recht, ich habe den Verlobungsbrief erhalten«, sagte Saccard, »und, denken Sie, ich habe ehemals mit Ihrem Schwiegervater, Herrn Maugendre, Beziehungen gehabt, als er noch in La Villette seine Zelttuchfabrik hatte. Er muß da ein schönes Vermögen verdient haben.«

Dieses Gespräch fand neben einer Bank statt.

Jordan unterbrach dasselbe, um einen kurzen, dicken Herrn von militärischem Aussehen vorzustellen, der auf der Bank saß und mit dem er bei der Begegnung mit Saccard sich unterhalten hatte.

»Herr Hauptmann Chave, ein Onkel meiner Frau! ... Frau Maugendre, meine Schwiegermutter, ist eine geborene Chave aus Marseille.«

Der Hauptmann hatte sich erhoben, und Saccard grüßte. Er kannte vom Sehen dieses apoplektische Gesicht mit dem durch den Uniformkragen steif gewordenen Hals. Es war ein Typus jener allergeringsten Spieler gegen bar, die man von ein bis drei Uhr bestimmt hier trifft. Der Hauptmann trieb ein wahres Scherenschleiferspiel mit einem fast sichern täglichen Gewinn von

fünfzehn bis zwanzig Franken, die an demselben Börsentag noch flüssig zu machen sind.

Jordan hatte mit seinem gutmütigen Lachen hinzugefügt, um seine Anwesenheit zu erklären:

»Ein schneidiger Börsenmann, mein Onkel! Hier und da drücke ich ihm so im Vorbeigehen die Hand.«

»Ei«, erwiderte der Hauptmann, »man muß wohl spielen, da die Regierung mit dem Ruhegehalt mich verhungern läßt!«

Saccard nahm Interesse an dem jungen Mann und an seiner Tapferkeit im Kampfe ums Dasein.

Er fragte ihn, ob es mit der Schriftstellerei voranginge. Und immer fröhlicher erzählte ihm Jordan, wie er seine armselige Haushaltung in einem fünften Stock der Avenue de Clichy eingerichtet habe, denn Vater und Mutter Maugendre, die einem Dichter nicht recht trauten, glaubten schon genug getan zu haben, weil sie überhaupt in die Heirat gewilligt hatten. So hatten sie gar nichts mitgegeben, unter dem Vorwande, ihre Tochter würde später einmal ihr Vermögen unversehrt erhalten, noch um ihre Ersparnisse vermehrt. Nein, die Literatur ernährte ihren Mann nicht; er plante zur Zeit einen Roman, fand aber keine Zeit zum Niederschreiben, denn er war unter die Journalisten gegangen und pfuschte in allem, was dazu gehört, von den Chroniken an bis zu Berichten aus dem Gerichtssaale und zur Rubrik »Tagesneuigkeiten«.

»Nun«, sagte Saccard, »wenn ich mein großes Geschäft in Gang bringe, werde ich Sie vielleicht brauchen. Kommen Sie gelegentlich zu mir.«

Er verabschiedete sich und ging hinter der Börse herum. Hier endlich verstummte das ferne Geschrei; das Gebell des Spieles hinter seinem Rücken war nur noch ein wirres Gemurmel, das sich im Gedröhn des Platzes verlor. Auch auf dieser Seite waren die Stufen dicht mit Menschen besetzt; aber das Maklerzimmer, dessen rote Tapeten man durch die hohen Fenster sah, trennte die Säulenhalle vom Spektakel des großen Saales. Hier saßen Spekulant, die feinen, die reichen, gemächlich im Schatten, einige allein, andre in kleinen Gruppen, und machten dieses gewaltige offene Peristyl zu

einem förmlichen Klub. Die hintere Ansicht des Börsengebäudes glich ungefähr der Rückseite eines Theaters mit dem Eingange für die Künstler.

Die Straße Notre-Dame-des-Victoires, eine verdächtige und verhältnismäßig ruhige Straße, war mit Weinkneipen, Kaffeehäusern, Bierwirtschaften und Schenken besetzt, in denen ein sonderbar gemischtes Publikum umherwimmelte. Auch die Firmenschilder wiesen auf die ungesunden Pflanzen hin, die am Rande der Kloake in der Nähe wuchsen: übelberüchtigte Versicherungsgesellschaften, Revolverblätter, Banken, Agenturen, Börsenkontore, bescheidene Räuberhöhlen in Läden oder Entresols, die kaum handbreit waren. Auf den Gehwegen und mitten auf der Fahrstraße, überall schlichen Menschen lauend wie am Waldrand umher.

Saccard war innerhalb der Gitter stehengeblieben und schaute nach der Türe hinauf, die zum Maklerzimmer führte. Mit dem scharfen Blick eines Heerführers besichtigte er von allen Seiten her den Platz, auf den er Sturm wagen wollte, als ein langer Bursche aus einer Kneipe über die Straße geschritten kam und sich sehr tief vor ihm verneigte.

»Herr Saccard, haben Sie nichts für mich? Ich habe die Bodenkreditbank endgültig aufgegeben und suche nun eine Stellung.«

Jantrou war ein früherer Gymnasiallehrer, der infolge einer nie recht aufgeklärten Geschichte von Bordeaux nach Paris gekommen war. Gezwungen, den Staatsdienst zu verlassen, heruntergekommen und doch noch ein stattlicher Bursche mit seinem fächerförmigen schwarzen Bart und seiner frühzeitigen Glatze, im übrigen gebildet, begabt und liebenswürdig, war er als Achtundzwanzigjähriger an der Börse angelangt. Zehn Jahre lang hatte er sich als Kommissionär durchgeschlagen und schmutzig gemacht und dabei kaum das für seine Laster nötige Geld verdient. Jetzt war er ganz kahlköpfig geworden. Jammernd wie eine Dirne, deren Runzeln den Broterwerb bedrohen, harrte er immer noch der Gelegenheit, die ihn zum Erfolg, zum Reichtum führen sollte.

Als Saccard ihn so demütig dastehen sah, erinnerte er sich mit Bitterkeit an den Gruß Sabatanis bei Champeaux. Ja, ja, nur die Anrühigen und Verbummelten bleiben ihm treu. Aber er schätzte die hohe Begabung dieses Menschen und wußte wohl, daß man die tapfersten Truppen aus den

verzweifeltsten Leuten bildet, da sie alles zu gewinnen haben. Er zeigte sich also gutmütig.

»Eine Stellung?« sagte er. »Nun, das kann sich finden, kommen Sie gelegentlich zu mir.«

»Rue Saint-Lazare jetzt, nicht wahr?«

»Jawohl, Rue Saint-Lazare, vormittags.«

Jetzt plauderten sie zwanglos. Jantrou war sehr erbittert gegen die Börse; er sagte, man müsse ein Gauner sein, um dort Glück zu haben, und grollte nun, weil er in der Gaunerei Pech gehabt hatte. Jetzt sei es aus, er wolle es mit etwas anderm versuchen; vermöge seiner Universitätsbildung, seiner Weltkenntnis könne er sich bei der Verwaltung eine gute Stelle erwerben.

Saccard nickte beifällig.

Als sie die Gitterumzäunung verlassen hatten und längs des Gehwegs zur Rue Brongniart kamen, wurden beide auf eine dunkle Equipage mit sehr korrektem Gespann aufmerksam, die nach der Rue Montmartre gewendet dastand. Während der Kutscher hoch auf dem Bock in steinerner Unbeweglichkeit verharrte, hatten sie zweimal einen Frauenkopf rasch am Wagenfenster erscheinen und wieder verschwinden sehen. Mit einem Male beugte sich der Kopf heraus und vergaß sich in einem langen Blick nach der Börse hin.

»Aha, die Baronin Sandorff!« murmelte Saccard.

Es war ein sehr auffallender brauner Kopf mit brennenden schwarzen Augen unter umränderten Lidern, ein leidenschaftliches Gesicht mit blutrotem Mund und einer Nase, die leider zu lang war. Die Baronin sah mit ihrer für ihre fünfundzwanzig Jahre frühzeitigen Leibesfülle sehr hübsch aus, etwa wie eine griechische Bacchantin in der modernsten Tracht des zweiten Kaiserreichs.

»Ja, die Baronin«, wiederholte Jantrou. »Ich habe sie gekannt, als sie noch ein junges Mädchen war und bei ihrem Vater wohnte, dem Grafen Ladricourt. O, ein leidenschaftlicher Spieler und von empörender Roheit! Jeden Morgen holte ich seine Ordern, und eines Tages hätte er mich beinahe geprügelt. Ich habe ihn nicht beweint, diesen Menschen, als er ohne einen roten Heller, nach einer Reihe jammervoller Liquidationen, an einem

Schlaganfall starb. Da mußte die Kleine sich entschließen, den Baron Sandorff zu heiraten, einen österreichischen Botschaftsrat, der fünfunddreißig Jahre älter war als sie und den sie mit ihren Glutaugen förmlich verrückt gemacht hatte.«

»Ich weiß schon«, erwiderte Saccard kurz.

Von neuem war der Kopf der Baronin in den Wagen zurückgetaucht, aber fast sofort erschien er wieder, noch aufgeregter, mit vorgerecktem Hals, um in die Ferne zu sehen, nach der Börse hin.

»Sie spielt, nicht wahr?«

»Ja, wie besessen; an allen kritischen Tagen kann man sie in ihrem Wagen da sehen; fieberhaft lauert sie auf die Kurse, kritzelt Notizen in ihr Taschenbuch und gibt ihre Ordern. – Da, sehen Sie, auf Massias wartete sie! Da kommt er auch schon!«

Wirklich rannte Massias herbei, so schnell ihn seine kurzen Beine trugen, seinen Notierungszettel in der Hand. Sie sahen, wie er in wichtiger Besprechung mit der Baronin in den Wagen hineinlehnte. Dann traten sie etwas beiseite, um bei ihrem Spähen nicht überrascht zu werden, und riefen den Kommissionär an, als er immer noch eiligen Laufes zurückkam.

Zuerst warf Massias einen Blick auf die Seite, um sich zu vergewissern, daß die Straßenecke ihn verbarg; darauf blieb er rasch stehen, atemlos, das blühende Gesicht hochgerötet und trotzdem fröhlich mit seinen hervorstehenden großen blauen Augen.

»Ich weiß nicht, was los ist!« rief er. »Der Suez fällt; man spricht von einem Krieg mit England. Diese Nachricht bringt alles durcheinander, und Gott weiß, woher sie kommt. Ich bitte Sie, Krieg! Wer kann so etwas erfunden haben? Wenn's nur nicht von selbst aufgekommen ist! Kurz, ein ganz verteufelter Coup!«

»Beißt die Dame immer noch an?«

»O, und wie! Ich überbringe Nathansohn ihre Ordern.«

Saccard, der schweigend zuhörte, rief jetzt laut: »Es ist ja wahr; man hat mir erzählt, daß Nathansohn zur Kulisse gegangen ist!«

»Ein ganz netter Mensch, dieser Nathansohn!« wiederholte Jantrou. »Er verdient, Erfolg zu haben. Wir waren zusammen bei der Bodenkreditbank.

Aber er wird ans Ziel kommen, denn er ist Jude. Sein Vater, ein Österreicher, ist Uhrmacher in Besançon, soviel ich weiß. – Sie wissen ja, eines Morgens hat es ihn gejuckt, dort bei der Bodenkreditbank, als er sah, wie die Geschichte zuing. Da hat er gedacht, es sei nicht so schwierig, man brauche ja bloß ein Zimmer und einen Schalter zu haben; so hat er denn einen Schalter aufgetan. – Und Sie, sind Sie zufrieden, Massias?»

»Nun, zufrieden! Sie kennen's ja, Sie haben recht, wenn Sie sagen, daß man ein Jude sein muß; sonst ist alle Mühe verloren, man versteht nichts, man hat keine glückliche Hand, Pech, immer wieder Pech! ... Welch schmutziges Geschäft! Aber wenn man einmal dabei ist, so bleibt man dabei, und dann stehe ich immer noch fest auf den Beinen und habe die Hoffnung noch nicht aufgegeben.«

Massias eilte lachend wieder fort. Er galt als Sohn eines abgesetzten Justizbeamten aus Lyon, hatte seine Rechtstudien nicht mehr fortsetzen wollen und war so, nach dem Verschwinden seines Vaters, an die Börse geraten.

Saccard und Jantrou schritten nun langsam gegen die Rue Brongniart zurück und trafen daselbst wieder den Wagen der Baronin, aber mit geschlossenen Fenstern. So schien der geheimnisvolle Wagen leer, während die Unbeweglichkeit des Kutschers scheinbar bei diesem Warten zugenommen hatte, das oft bis zum letzten Kurs sich ausdehnte.

»Sie ist teuflsmäßig aufregend,« begann Saccard unvermittelt. »Ich begreife den alten Baron.«

Jantrou lächelte sonderbar.

»O, der Baron hat schon lange genug, denke ich mir; dazu ist er sehr filzig, wie man sagt. – Wissen Sie denn auch, mit wem sie sich eingelassen hat, um ihre Rechnungen bezahlen zu können, da das Spiel nie genug abwirft?»

»Nein.«

»Nun, mit Delcambre.«

»Delcambre? Der Oberstaatsanwalt? Der lange, dürre Herr, so gelb und so steif! Ein künftiger Minister! ... Ei, die möchte ich einmal beieinander sehen!«

In lauter Fröhlichkeit verabschiedeten sie sich mit kräftigem Händedruck, nachdem Jantrou den andern daran erinnert hatte, er werde sich demnächst

erlauben, ihn zu besuchen.

Sobald Saccard sich wieder allein sah, bemächtigte sich seiner abermals die laute Stimme der Börse, die mit der Hartnäckigkeit der zurückgestauten Flut heranbrauste. Er war um die Ecke gegangen und schritt jetzt der Rue Vivienne zu, über die Seite des Platzes, die infolge des Fehlens von Kaffeehäusern ernster aussieht. Er wandelte der Handelskammer, dem Postamt, den großen Annoncenagenturen entlang, und seine fieberhafte Betäubung nahm zu, je näher er der Hauptfassade kam. Sobald er von der Seite durch den ganzen Säulengang blicken konnte, machte er aufs neue halt, als wollte er seinen Rundgang um die Kolonnade noch nicht vollenden, jene leidenschaftliche Einschließung, deren Kreise er immer enger zog. Hier, wo die Straße sich verbreiterte, war das Treiben ungestört und überlaut; eine Flut von Gästen ergoß sich in die Kaffeehäuser, der Kuchenbäckerladen wurde nicht leer; vor den Schaufenstern scharte sich die Menge, namentlich vor einem Goldschmiedsladen, der von großen Stücken Silbergeschirr strahlte. An den vier Ecken, den vier Kreuzwegen, schien es, als ob der Strom der Droschken und der Fußgänger zunehme und sich zu einem unentwirrbaren Knäuel verwickle; die Haltestelle der Omnibusse hemmte auch den Verkehr, und die in Reih und Glied aufgestellten Wagen der Börsenkommissionäre versperrten den Gehweg fast bis zum Ende der Gitterumzäunung. Jetzt haften Saccards Augen auf den oberen Stufen, wo im Sonnenlicht die Gruppen schwarzrückiger Männer einzeln umherstanden. Dann schweiften sie hinauf zu den Säulen und bohrten sich in das dichte Gewühl, in das schwarze Gewimmel, aus welchem die blassen Gesichter kaum merklich wie Flecken hervorleuchteten. Alles stand, die Stühle sah man nicht. Den Kreis um die Kulisse, dort unter der Uhr, erriet man nur an dem wogenden Brausen, an den wütenden Gebärden und Worten, welche rings die Luft erschütterten. Auf der linken Seite, bei der Gruppe der Bankiers, die mit Wechselkurs und englischem Scheckverkehr beschäftigt waren, herrschte größere Ruhe; mitten hindurch schlängelte sich ohne Unterlaß die lange Reihe der zum Telegraphenamt Eilenden. Sogar unter den Seitengalerien drängten sich die Spekulanten in erdrückendem Gewoge fort und fort. Aber zwischen den Säulen, an die Eisenrampen gelehnt, streckten einzelne dem

Zuschauer Bauch oder Rücken behaglich entgegen, als säßen sie zu Hause oder auf dem Polstersitz ihrer Loge. Wie eine gestoppte Maschine erbebt und erdröhnte das ganze Börsenhaus unter dem flammenden Aufflackern der allgemeinen Aufregung.

Plötzlich erkannte Saccard den Kommissionär Massias, der eiligst die Stufen heruntergerannt kam und in seinen Wagen sprang, worauf der Kutscher das Pferd antrieb.

Nun fühlte er seine Fäuste sich ballen. Heftig riß er sich los und schritt über die Rue Vivienne der Ecke der Rue Feydeau zu, wo Buschs Wohnung sich befand. Der zu übersetzende russische Brief war ihm mittlerweile wieder eingefallen.

Wie er hineingehen wollte, grüßte ihn ein junger Mann, der vor dem Papierladen im Erdgeschoß aufgepflanzt war. Er erkannte Gustave Sédille, den Sohn eines Seidenfabrikanten der Rue des Jeûneurs, der von seinem Vater bei Mazaud untergebracht worden war, um das Triebwerk des Finanzwesens zu studieren. Er lächelte dem eleganten großen Jungen väterlich zu, denn er dachte sich wohl, weshalb er hier Posten stand. Die Papeterie Conin nämlich versah die ganze Börse mit Notizbüchern, seitdem die kleine Frau Conin im Geschäft mithalf. Der dicke Conin, ihr Mann, kam nie aus dem Nebenzimmer hervor, wo er mit der Fabrikation sich abgab, während sie immerfort ab und zu ging, die Kundschaft bediente und die Ausgänge besorgte. Rundlich, blond, rosenwangig, ein wahres Lockenlämmchen mit hellem Seidenhaar, war sie sehr liebenswürdig, sehr einschmeichelnd und allzeit fröhlich gestimmt. Sie liebte ihren Gatten, sagte man, was sie indes nicht abhielt, mitunter gegen einen Kunden aus der Börsenwelt zärtlich zu sein, wenn er ihr zusagte, bloß des Vergnügens halber, nur ein einziges Mal in einem befreundeten Hause der Nachbarschaft, so ging die Sage. Jedenfalls mußten die Glücklichen dankbar und verschwiegen sein, denn sie blieb umschwärmt und gefeiert, ohne das geringste böse Gerücht über sie. Das Papiergeschäft blühte glücklich weiter und war eine förmliche Goldgrube.

Beim Vorübergehen sah Saccard, wie Frau Conin durchs Ladenfenster Gustave zulächelte. Welch nettes Lämmchen! Er empfand ein wonniges Rieseln. Schließlich ging er hinauf zu Busch.